

# Flieger-Erfolge.

### Wie Sölke und Jummelmann ihren ersten Sieg errangen.

Die nachstehenden beiden Tagebuchstellen des verstorbenen Fliegers Sölke sind der authentischen Sammlung seiner Tagebücher und Berichte entnommen, die vor kurzem unter dem Titel „Hauptmann Böldes Feldberichte“ in Götting erschienen sind.

6. Juli 1915.  
Einen Kampf bis zum Siege durchzuführen, das gelang mir am Sonntag früh zum ersten Mal. Ich hatte den Auftrag, Leutnant P., der Artilleriefeldbesitzer hatte, gegen feindliche Flugzeuge zu schützen. Gerade war ich auf dem Wege nach vorn, da sah ich einen französischen Eindecker höher als wir auf uns zukommen. Da man als der Tieferer im Nachteil ist, bog ich aus; er sah uns nicht,

Es war eine herrliche Sache. Ich blieb immer dicht auf, so daß mein Beobachter aus nächster Nähe ruhig zusehen konnte. Deutlich konnte man alles an dem Gegner erkennen, jeden Draht und jede Feder. Die Durchschnittsentfernung war etwa hundert Meter, zeitweise kam ich aber bis auf dreißig und vierzig Meter heran, denn nur auf die nächsten Entfernungen hat man bei den großen Geschwindigkeiten der Flugzeuge Aussicht auf Erfolg. Der ganze Kampf dauerte etwa zwanzig bis fünfundsiebzig Minuten. Durch scharfe Wendungen des Gegners, Ladehemmungen oder Neuladen des Maschinengewehrs traten immer kleine Feuerpausen ein, die ich zum Einholen oder Näherkommen benutzte.



Aufsicht einer Ortswehr in einem von den Deutschen besetzten französischen Dorfe.

genommen hatte, daß die ganze Gegend an dem Kampfe, wenn auch nur von unten, miteingekommen hätte. Alles war sehr erregt gewesen, besonders, da wegen der großen Höhe weniger sah, wer der Deutsche und wer der Franzose war. — An der Abschußstelle waren schon Offiziere, Artillerie, Soldaten usw. Der Apparat war senkrecht aus seiner Höhe von fünfzehnhundert bis achtzehnhundert Meter abgehängt. Da beide Infanterien angehalten waren, waren sie nicht herausgefallen. Die Maschine hatte mit Macht die Bäume durchschlagen und war vollständig zertrümmert, die Infanterie natürlich tot. Die Artillerie, die gleich unterhalb hatten, konnten nicht mehr helfen. Der plötzliche Abwurf ist durch den Tod oder eine tödliche Verwundung des Führers zu erklären. Der Führer hatte sieben Treffer, der Beobachter drei. Ich glaube sicher, daß beide schon in der Luft tot gewesen sind. Bei ihnen fanden wir verschiedene sehr wichtige Papiere und andere Sachen. Am Nachmittag flogen mein Beobachter W. und ich nach einigen Ehrenrunden über Dorf und Unfallstelle nach D. zurück. Am darauffolgenden Tage sind die beiden Flieger mit militärischen Ehren aus dem Friedhof von R. begradigt worden. Gestern waren wir dort. Das Grab ist mit Blumen geschmückt, eben-

baum, Ladehemmung! O, war ich wütend! Ich versuchte, sie oben gleich zu beheben, und habe vor Mut das Schloß so bearbeitet, daß die Patronen, die sich geflemt hatten, ganz entzogen gingen. Wir blieben nichts weiter übrig, als schnell zu landen, um die Patronen zu wechseln; während ich herumgeringelte, sah ich unteren anderen Eindecker ankommen und freute mich, daß wenigstens von dem die Engländer noch etwas gerettet würden. Während ich mit neuen Patronen einladen ließ, sah ich, wie Leutnant Jummelmann einen Engländer sehr schön attackierte, der darauf ausging, sich schnell wieder hoch, um Jummelmann gegen die anderen zu unterstützen. Diese rissen aber bei meiner zweiten Ankunft wieder aus, und ich hatte nur das Nachsehen. Inzwischen hatte Jummelmann einen Engländer zur Landung gezwungen. Er hatte ihm den linken Ellenbogen zerbrochen. — Jummelmann hat viel Glück erwischt. Zwei Tage vorher hatte ich ihn auf Fokker geschickt, d. h. ich bin mit ihm geflogen und habe ihn mitfeuern lassen. Am Tage vorher war er das erste Mal allein geflogen und konnte nur mit Mühe und Not landen. Er war noch nie mit gegen den Feind geflogen und hatte noch nie geschossen, hat es aber trotzdem sehr schön gemacht.



An der Naas. Aus Wagen konstruierte Brücke.

sondern flog tiefer ins Land hinein. Wir freuten uns sehr, denn die Franzosen kommen in letzter Zeit sehr selten und ungenügend hinter unsere Front. Ueber unserm Gebiet kann sich der Gegner aber dem Angriff nicht durch Gleitflug entziehen. — Sowie er an uns vorbei war, nahmen wir die Verfolgung auf. Jedoch flog er sehr schnell, und wir brauchten etwa eine halbe Stunde, bis wir ihn bei W. einholten. Wie es scheint, hat er uns erst ziemlich spät gesehen. Dicht bei W. begannen wir ihn anzunehmen, indem ich ihm immer den Weg abzuschneiden beschloß. Zum Glück waren wir schneller als er, so daß er auch

unserer Ueberlegenheit zeigte sich immer stärker, zuletzt hatte ich gar nicht mehr den Eindruck, daß der Gegner sich wehrte, sondern daß er beinahe ein Entkommen aufgegeben hatte. Kurz vor dem Abschuß machte der feindliche Beobachter eine so typische Bewegung mit der Hand, als ob er sagen wollte: Laßt uns doch nur gehen, wir sind ja besiegt und ergeben uns. Doch wer kann in solchem Falle einem Gegner in der Luft trauen! Er ging darauf zum Gleitflug über, ich sofort hinterher. Mein Beobachter gab nochmals auf den Gegner dreißig bis vierzig Schuß ab, da verjähnte plötzlich das Flugzeug. Um nicht aus jeder Höhe zu kommen, ging ich in steilem Gleitflug hinterher, doch plötzlich rief mein Beobachter laut: „Er fällt, er fällt!“ und schlug mich vor Freude auf die Schulter. Ich traute dem Frieden zuerst nicht, da man mit einem solchen Eindecker ganz leicht, einem Sturze ähnliche Gleitflüge machen kann, und sah mich also noch ganz erstaunt in der Luft um, konnte aber nichts mehr sehen. Ich ging im Gleitflug herunter, und dabei erzählte mir W., daß der Apparat plötzlich übergetippt und senkrecht in den Wald unter uns gefallen sei. Wir gingen auf hundert Meter herunter und suchten von oben etwa zehn Minuten den Wald nach der abgesetzten Maschine ab, doch war nichts zu erkennen. Da entschlossen wir uns, neben dem Walde auf einer Wiese zu landen und nach dem Flugzeug zu suchen. Von allen Seiten strömten Soldaten und Zivilisten in den Wald. Sie sagten, daß der Apparat senkrecht aus großer Höhe heruntergefallen sei, sich zweimal überschlagen habe und im Walde verjährt worden sei. Die Nachricht über die wir große Freude hatten, bestätigte auch sofort ein Nachzügler, der schon an der Abschußstelle gewesen war und uns sagte, daß die Infanterie tot seien. Wir machten uns sofort auf, um hinzugehen. Unterwegs erzählte mir Leutnant W., der mich in seinem Auto zur Abschußstelle mit-

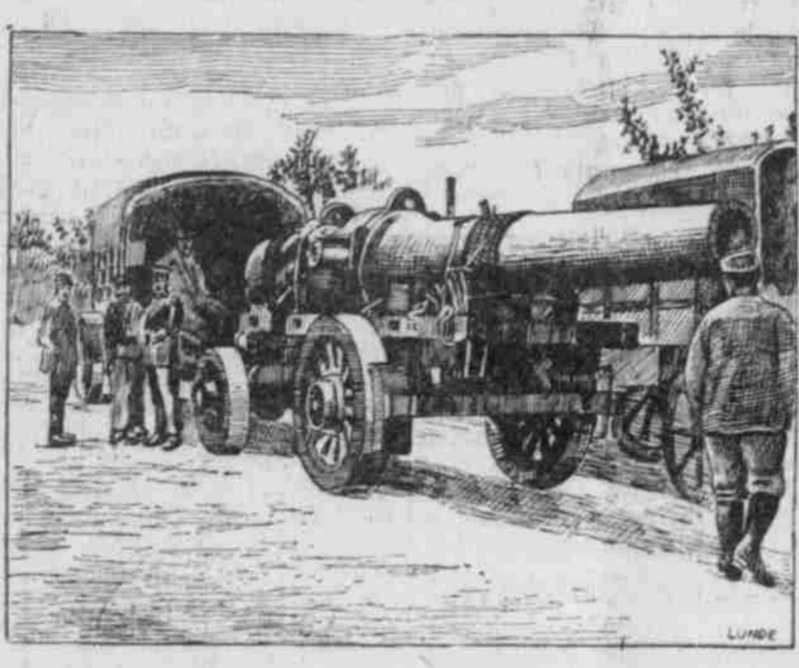


Friedliche Nachbarschaft. Ein Kriegsdöckel.

durch Kurven und Wendungen sich uns nicht entziehen konnte. Sobald wir nahe genug heran waren, begann mein Beobachter, ihn mit dem Maschinengewehr zu beschützen. Er wehrte sich, so gut er konnte, doch waren wir immer der Angreifer, er immer in der Defensive, wir höher und schneller, er tiefer und langsamer, so daß er uns gar nicht einschüpfen konnte. Durch allerlei Manöver suchte er die Entfernung zwischen uns zu vergrößern, was ihm aber nicht gelang, ich sah ihn immer im Nacken.



Die Nacht im Felde. Offiziersquartier, dessen Einrichtung aus Eisenholz zusammengeklappt ist, im schützenden Unterschutz an der deutschen Westfront.



An der Somme: Transport eines Marinegeschützes.

so die Unfallstelle, wo ein großer blaueisener Strich lag. — Sehr gefreut habe ich mich, daß W. mein Beobachter, das Eisenkreuz bekommen hat, er hat sich tapfer geschlagen und geschossen, im ganzen dreihundertachtzig Schuß, davon saßen siebenundsiebzig im feindlichen Flugzeug.

11. August 1915.

Am 10. August früh war sehr schlechtes Wetter, so daß der Offizier vom Dienst in die Stadt telephoniert hatte, es habe keinen Zweck, herauszukommen. Ich lag also vergnügt noch im Bett. Plötzlich weckt mich mein Wecker, es sei ein Engländer da. Ich also raus und ans Fenster. Der Engländer hatte aber die Richtung zur Front, ich also gar keine Aussicht, ihn zu erwischen, und kramte schimpfend wieder ins Bett. Raum liege ich wieder bequem und etwas angewärmt, da kommt wieder mein Wecker angeläutet, der Engländer käme zurück. Na, wenn der Kerl so frech ist, will ich mich schnell anzieteln. Ungewöhnlich, im Nachthemd, ohne Samaschen, laum angezogen, wehe ich mit dem Motorrad auf den Platz und komme gerade zurecht, wie sich die Kerls (nicht bloß einer, sondern vier!) damit belustigen. Bomben auf den Flugplatz zu werfen. Ich also hinein in mein Flugzeug, wie ich war, und hinterher. Da die Engländer aber sehr schnell waren und sofort nach Abwurf ihrer Bomben wieder nach Hause flogen, gelang es mir nicht, auf Schußweite heranzukommen. Sehr traurig lebe ich zurück und traue meinen Augen kaum, denn unterdessen sind schon wieder fünf Flugzeuge bei uns zu Besuch. Also auf den nächsten, einen französischen Eindecker. Ich bekam ihn sehr schön zu fassen, jagte ihn auch richtig, doch wie ich so weit heran war, daß ich dachte, nun müsse er bald zur-

Deutsches Patrorenschick.  
Heute wollen wir ein Vielein fangen, denken wollen wir den linken Bein, und die Wäcker sollen das fangen. Denn es muß, es muß geschicklich sein. Gib mir deine Hand, denn ich habe Hand; Gib mir deine Hand, denn ich habe Hand; Gib mir deine Hand, denn ich habe Hand; Gib mir deine Hand, denn ich habe Hand.



Unser Flieger, und die Weib auf dem Meise. Sie verlobt unsere Reiches Nacht. Denn wir wollen es nicht länger leiden, daß ein Engländer darüber lacht. Gib mir deine Hand usw.

Das obige schließt einfache Volksliedchen das einen der besten deutschen Dichter unserer Zeit zum Verfasser. Ross war der glänzendste Schiller seiner Heimat im Norden, besonders der Heide und der Nordsee. Am ersten Kriegstage meldete er sich als Freiwilliger, kämpfte zuerst im Landwehr, und nach einem halben Jahre wurde sein lehnlicher Dienst, in der Flotte zu dienen, erfüllt. Er ist in der großen Schlacht am Stogerrat rühmlich geblieben, nun müsse er bald zur-

# Probatos Mittel.

### Um Kriegsgefangenen von Nichtberufenen abzuhalten.

Um Kriegsgefangenen von Nichtberufenen abzuhalten, besteht das praktikable und wirksame Mittel darin, ihnen kein Geld zu lassen. Doch ist dieses Verfahren nicht immer durchzuführen, ohne daß man mit allgemein geltenden Prinzipien in Konflikt gerät. Ein anderes Mittel liegt in der Entwertung des ihnen gehörenden Geldes, so daß sie weder das Ueberwachungspersonal bestrafen, noch sich Bekleidungen anschaffen können; ein gewisses Minimum müßte ihnen allerdings zur Vorkostung der dringlichen täglichen Ausgaben belassen werden.

Von diesem Gedanken ausgehend, hat kürzlich ein italienischer Abgeordneter in einem Vologneser Blatte den Vorschlag gemacht, ein besonderes System des Papiergeldes speziell für die Kriegsgefangenen einzuführen, wie man es bereits in Oesterreich-Ungarn verläßt hat. Dieses Papiergeld müßte bloß in dem engen Kreis kurz befragen, der den Gefangenen zum Bohnen und zur freien Bewegung angewiesen ist; in Falle eines Entwertens könnte der Flüchtling auch mit großen Quantitäten dieser Scheine nichts anfangen. Sie wären schon durch die Tatsache entwertet, daß ihre Besitzer sich außerhalb der ihnen angewiesenen Zone zeigen. Man hat auch daran gedacht, den Gefangenen vorzuschreiben, ihre Einkäufe nur an bestimmten Stellen vorzunehmen, bei betrieblern vertrauenswürdigen Personen. Die sich zur Annahme des Papiergeldes und zu dessen Einlösung an den öffentlichen Zahlungstellen hätten verpflichten müssen. Mittels dieses Anzeigensystems und mittels der Beschränkung des den Gefangenen zu lösenden Bargeldes sollte sich die Arbeit der Verhinderung von Fluchtversuchen auf ein Minimum reduzieren lassen. Die Scheine würden noch den besonderen Vorteil bieten, daß auf ihnen leicht die Namen der mit ihnen bedachten Gefangenen anzubringen wären, eine Maßnahme, die Kontrolle wesentlich erleichtern müßte.

# Ozon für Wunden-Heilung.

Im Verlauf des europäischen Krieges haben sich manche neue oder wesentlich verbesserte ärztliche und chirurgische Methoden herausgebildet. Zu ihnen gehört auch die nachstehende, welche in Lauen-Kreisen noch sehr wenig bekannt ist.

Sie besteht in der Behandlung tiefer und harntüchtiger Wunden mit Sauerstoff-Ozon. Dasselbe wird in eine elektrische Maschine gebracht, welche es in Ozon verwandelt, so rein, wie das beste Ozon zu haben ist, — denn chemisch vollkommen reines Ozon ist wahrscheinlich noch niemals gewonnen worden.

Ein feines Röhrchen, welches von der Maschine ausläuft, verurteilt ein befähigtes Strömen von Ozon selbst in die entferntesten Winkel und Ritzen der Wunde. Schon manche hartnäckige Wunden, welche einer Heilbehandlung von Monaten durchaus nicht weichen wollten, sind durch die neue Ozon-Behandlung teils schon geheilt, und teils schon bedeutend gebessert worden, mit sicherer Aussicht auf völligen Erfolg.

Aber nicht nur heilt diese Methode Wunden rasch, sondern — und das dürfte allgemein besonders geschätzt werden — sie macht auch Wunden und andere Verwundungen abtönnlich, und gerade diese verursachen häufig den Leidenden die größten Schmerzen, obwohl sie unter vielen anderen Umständen natürlich unentbehrlich sind! Jedenfalls wird auch in Zivil-Hospitälern die neue Methode gebührend gewürdigt werden.

Dem Ranfenfonds in Christiania, der vor über 20 Jahren nach der Ranfenschen Nordpol-Expedition gegründet wurde, hat die „Norwegische hydro-elektrische Elektro-Allgemein-Gesellschaft“ anlässlich des 50-jährigen Geburtsjages ihres Generaldirektors Ende einen besonderen Fonds von 100,000 Kronen überwiesen, der den Namen „Sam Eides-Fonds zur Förderung chemischer und physikalischer Forschungen“ tragen soll. Zur Unterstützung von wissenschaftlichen Forschungen auf den erwähnten Gebieten und der nordischen Wissenschaft überhaupt kommen die Zinsen des neuen Fonds zur Verwendung. Da es in Norwegen für Unterstützung wissenschaftlicher Zwecke bisher nur den Ranfenfonds und den Jubiläumsfonds mit zusammen etwa zwei Millionen Kronen gab, kommt die neue Schenkung sehr gelegen. Schweden hat neuerdings, dank der Nobelpreisung, die Nobelstiftung für Physik und Chemie mit einem jährlichen Budget von über 140,000 Kronen erhalten, und ein drittes Nobelinstitut für Medizin ist in Norwegen begriffen. Dänemark besitzt schon seit langem im Carlsberg-Fonds, einer Stiftung des Bierbrauers Jacobson, einen wirksamen Förderer wissenschaftlicher Zwecke mit einem Kapital, das jährlich etwa 530,000 Kronen Zinsen abwirft.

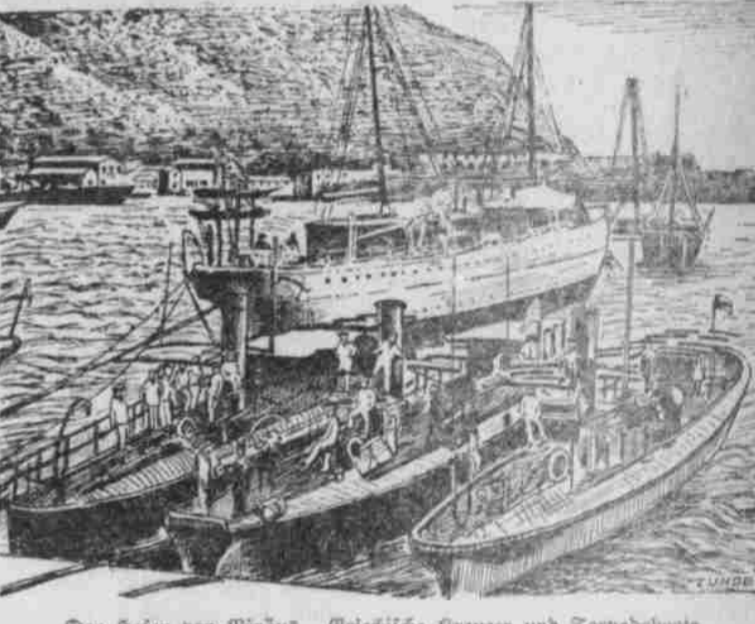
# Französische Schützengrabenzeitungen.

Von Rudolf Lurba.

Die ersten Zeitungen, die überhaupt das Licht der Welt erblickten, waren Kriegszeitungen, waren fliegende Blätter, die die Kunde von Schlachten und Siegen der Welt mitteilten. Der erste Weg, den die Zeitung machte, war der Weg von der Front ins Hinterland. Zwischen Brief und Rundmachung lebend, war die Zeitung halb Pamphlet und halb Dichtung. Und so sehr sie sich auch entwickelt haben mag, die Erscheinung ihrer ersten Jugend hatten sie immer noch an. Sie ist, von der Technik aufs höchste ausgebildet, das selbstsamte Kunstwerk geworden, das es gibt: In ihren besten und wichtigsten Teilen immer noch das, was sie in ihren primitiven Anfängen war, Mitteilung und Rundmachung, Pamphlet und Dichtung.

Die fliegenden Blätter, die jetzt von der Front als Kurierblätter für Sammler ins Hinterland kommen, erinnern in ihrer primitiven Ausstattung an die ersten Kriegszeitungen. Aber waren jene blutig ernst, so pflegen diese den Humor. Die Aufgabe jeder heutigen Kriegszeitung erscheint es, mit Humor über die Stunde hinwegzuhelfen. Die Schützengraben-Zeitungen sind allseitig. Und was noch viel bezeichnender ist, sie sind meistens von einer — man verzeihe mir das ungenauere Wortspiel — entwasnenden Garmoligkeit.

Vor kurzem hat die französische militärische Rundhandlung Berger Devault eine hübsche und lustige Antilogie der Frontzeitungen herausgegeben. Es gibt heute mehr als sechzig Schützengraben-Zeitungen in Frankreich. So groteske, barocke, dröckige Namen sie haben, der Ton ist fast überall der gleiche. Es ist der Ton der gutmütigen Frohlichkeit, des Späßes, der sich lachend auf beide Schenkel schlägt. Das ist um so wichtiger zu sein, als der Krieg, der aus den Karikaturen des Weltkrieges spricht, ein blutiger, hakenförmiger Bestimmung, an abendlicher Höhe, an wider Schärfe feines Gedicht in der Geschichte des Spottliebenden. Aber die in den Schützengraben lachen anders als die daheim. Es fällt ihnen nicht ein, den Feind, dessen Kampfer sie kennen, zu verunglimpfen oder zu verhöhnen. Das bemerkt auch ansorächtig W. Abin in seiner Vorrede. Natürlich lacht der Boim in Schützengraben über den Boche da drüben. Aber Tages-Laden legt die Kraft und die Tapferkeit des Feindes, wenn beide in Erscheinung treten, durchaus nicht herab. Dieses Lachen müht eine Niederlage nicht in einen Sieg um. Es kennt sehr gut die Größe der Aufgabe, die der Franzose zu erfüllen hat. Es ist nicht erklungen, als Antwerpen und Lille fielen. Es hat noch niemals einen Augenblick die als Borrinde gedeutet. Ja, es muß einmal gefügt werden: An der Front herrscht ein Sinn für die Wirklichkeit, von dem wir armes Volk im Hinterland lernen sollten. Die Schützengrabenpresse ist voll Heiterkeit, aber diese Heiterkeit ist kein dummes Optimismus. Wenn sie mit Freude jeden Schlag unterstreicht, den der



Der Hafen von Piräus. Griechische Kreuzer und Torpedoboots.

Weg vom fliegenden Blatt ins Buch. Wenn nun gar der Stand der Jahre über den Sammlungen liegen wird, dann wird der Historiker der Zukunft, der an der Hand dieser Zeitungen die Psychologie des Soldaten im Weltkriege wird studieren wollen, den Wind kaum mehr zu einem lächeln vergehen. Ist also auch die Modellation als Sammlung von Witz und Humur durchaus nicht hervorzuheben, so bietet sie in anderer Beziehung ein ungemein großes Interesse. Sie ist eine Fundgrube für den Sprachforscher.

Von allen Kulturfragen ist die französische diejenige, die sich am besten zu bereichern vermag, und zwar dadurch, daß die Worte des Argot, des Kolloquial der einzelnen Berufs, der niederen Schichten, der Vororte in die besseren Kreise aufsteigen, bis sie endlich salonfähig werden und von der Akademie die Sanction erhalten. Es gibt eine Anzahl Worte, die noch vor einigen Jahren nur von Knechten gebraucht wurden, und die man nur auf dem Montmartre hören konnte und die man heute in den Werken der ersten Schriftsteller findet. In dieser Beziehung ist die deutsche Schriftsprache viel zurückgeblieben und viel abgeschlossener. Das Dinaufsteigen der Worte von unten nach oben ist im Deutschen sehr selten. Zergonen und Argomorte werden immer als solche empfunden. Darum ist auch der Kampf gegen Fremdwörter in Frankreich kaum möglich. Wenn der Franzose ein Fremdwort braucht, so assimiliert er es. Im Deutschen aber trägt das Fremdwort, auch wenn es noch so sehr und noch so lange in Verwendung steht, immer noch sein fremdländisches Gewand, das es als Eindringling kennzeichnet. Der Krieg hat nun eine wahre Strömung von Argotwörtern aus der Tiefe ans Licht gebracht und hat neue Worte gebracht. Archaismen, längst vergessene Worte aus dem 15. und 16. Jahrhundert, tauchen wieder auf, Provinzialismen machen sich breit, ganz neue Worte werden geformt.



Die herrliche Hauptstadt Larissa in Griechenland soll bald besetzt werden sein für den Fall, daß sich die Regierung dafür zurückziehen müßte.